

## **Predigt zum Reformationstag 2023**

**in St. Petri in Hamburg / 31.10.2023, 10.00 Uhr**

**Predigttext: Psalm 46**

**Ein feste Burg ist unser Gott – Gott ist unsere Zuversicht und Stärke!**

---

Liebe Gemeinde,

heute wird in den Gottesdiensten der evangelischen Kirchen in Deutschland der Reformation gedacht - also der Wiederentdeckung der Freiheit eines Christenmenschen. Es wird heute der Wiederentdeckung der befreienden Botschaft gedacht, dass der fehlbare und sündige Mensch gerecht gesprochen wird durch Christus. Gnade, Frieden und Glück sind nicht käuflich, sondern bleiben Geschenk und sind menschlicher Verfügbarkeit entzogen. Um Gnade, Frieden und Glück kann der Mensch sich bemühen – zwingen kann er sie nicht.

Zu einem rechten Reformationsgottesdienst gehört nicht nur reformatorischer Gesang und gute Kirchenmusik. Mittlerweile gehört zum Reformationstag auch das ökumenische Miteinander der Christenheit. Kein Geringerer als Kardinal Kasper hat in seinem Lutherbuch 2016 geschrieben: „Die Einheit ist heute viel näher als vor 500 Jahren, als Luther die Reform der Kirche versuchte. Die Einheit der Christenheit und Kirchen hat bereits begonnen. Wir sind 2017 nicht mehr wie nach 1517 auf dem Weg zur Trennung, sondern auf dem Weg zur Einheit. Wenn wir Mut und Geduld haben, werden wir am Ende nicht enttäuscht werden.“

Gute Musik, ein glaubensstärkender Gesang, heiterer und entschlossener Kirchengang trotz Schmuddelwetter sowie die Pflicht zur Einigkeit der Christenmenschen in aller konfessionellen Unterschiedenheit – und dann fehlt noch etwas zu einem zünftigen Reformationsgottesdienst? Der Bezug auf einen biblischen Text. Zu einem rechten Reformationsgottesdienst gehört auch das

Gespräch über einen zentralen Text der Heiligen Schrift. Das soll heute der Psalm 46 sein, mit dem wir zu Beginn unseres Gottesdienstes die Gemeinschaft der Christenheit mit der Synagoge, der jüdischen Gemeinde, zum Ausdruck gebracht haben – wie in jedem Gottesdienst übrigens, in dem aus dem Buch der Lieder, den Psalmen, gebetet und gesungen wird. In diesen Tagen allzumal ist das die Pflicht der Christenheit, die Gemeinschaft auch mit der Synagoge zu pflegen

Auf dem Hintergrund dieses Psalmes möchte ich nun, liebe Gemeinde, mit Ihnen ins Gespräch kommen. Nicht ohne vorweg daran zu erinnern, dass in früheren Zeiten oft im Anschluss an diesen Psalm 46, der so wunderbar poetisch von der Glaubenskraft singt, die Marseillaise des Protestantismus gesungen wurde, wie Heinrich Heine das Lied ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ aus der Feder Luthers einmal bezeichnet hat.

I. In Jahrhunderten vor uns ist dieser Choral ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘, gedichtet nach dem Psalm 46, ein Trutzlied des Glaubens gewesen, in Melodie und Text von Luther selbst. Spröde, spannungsreich, bildreich komponiert. Vor lauter Synkopen kann man als Chorsänger Schuckauf bekommen – und als Geiger und Trompeter Nervenzuckungen und Hornhaut auf den Fingerkuppen. Da ist viel Tumult und viel Kampf.

Wir wollen uns in dieser Stunde im Jahre 2023, da uns die Sorge um das Weltgeschehen schlaflos machen kann und ein fester Glaube, der hoffnungsstark ist, allemal nötig ist für eine verunsicherte und zerstrittene Weltgemeinschaft, darauf konzentrieren, dass Gott eine feste Burg ist. Denn so spricht der Psalmbeter: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wiewohl die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken.

Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie festbleiben.“

Gott als feste Burg für Menschen, die sich im Gewissen anklagen, die innerlich angefochten sind und vor Sorgen um die Welt um sich herum kaum in den Schlaf finden? Wenn dieser Psalm so gemeint ist, dann müssen wir ihn allerdings ganz oft und anders singen als frühere Generationen. Die haben den Psalm und die Choräle Luthers oftmals als provozierendes Kampflied gegen die Katholiken, gegen die Türken vor Wien, gegen Rom, am besten gleich gegen den Rest der Welt gesungen. Wir heutigen sind der Wehr und Waffen und Rüstungen müde. Wir sind auch misstrauisch gegen eine Frömmigkeit, die allzu pausbäckig daherkommt.

Dennoch: Gott als die feste Burg, das ist ein schönes Bild! Auch in Hamburg und Bückeberg! Ich möchte trotz aller tief sitzender Hemmung vor allzu kräftig daherkommender Glaubensüberzeugung dieses Psalmwort zur Grundlage meines Gespräches mit Ihnen nehmen. Denn darin könnte etwas Heilsamens liegen, dass uns mit Gottes Hilfe die Erstarrung gelöst und die Zunge befreit wird zum befreienden Gotteslob auch in wahrhaft angefochtenen Zeiten.

II. Dazu muss man aber zwei Missverständnisse ausräumen, wie man diesen Psalm und diesen Text auch verstehen könnte. Und in der Geschichte unserer evangelischen Kirche hat man ihn bisweilen auch so verstanden. „Ein feste Burg ist unser Gott – Gott ist eine Zuversicht und Stärke, die uns lehrt, vor nichts Angst zu haben“ - dieses Wort kann auf keinen Fall auf die Kirche bezogen sein.

Die Kirche, sie wäre das wohl bisweilen ganz gerne und stellt sich manchmal auch gerne so dar: wie eine jener vielbesungenen Burgen, die stolz und kühn in der Landschaft stehen, herrlich anzuschauen mit Türmchen, stolze

Erinnerungen, in denen uralte Traditionen überdauern. Ihr Anblick mag Stärke vermitteln – eben die Stärke der Erinnerung, ohne die keine Religion, kein Volk existieren kann. Doch eine solche Burg zum Anschauen und zum Betreten wie man ein Museum betritt, die wird in dem Psalm 46 nicht besungen.

Und die Kirche tut gut, sich lieber nicht mit einem jener Bauwerke zu vergleichen, die als Denkmal auf Bergen herumstehen. Schon gar nicht kann mit den Psalmworten eine Kirche gemeint sein, die sich über die Dinge stellt und sich als „Wachturm“ für eine Gesellschaft missversteht, von dem aus sie dann die politischen Akteure und Akteurinnen beurteilt und alles besser weiß. Und dabei bisweilen leichtfertig übersieht, dass es in komplexen Fragen für die Entscheider oftmals nur darum geht, aus schlechten Lösungen nur die beste der schlechten herauszufinden.

Die Kirche als Burg? Lieber nicht! Martin Luther selbst spricht gemeinsam mit Papst Franziskus: Die Kirche ist, wenn sie sich recht versteht, ein Ort, wo Menschen aufatmen dürfen. Keine Zollstation– aber ein Lazarett. Martin Luther: „Die rechte wahre Kirche ist gar ein kleines Häuflein, hat kein oder gar wenig Ansehen, liegt unter dem Kreuz.“

Und ich führe gleich das zweite zu vermeidende Missverständnis hinzu, das mit dem Psalm 46 in der Historie des christlichen Glaubens und der Kirche bisweilen bedenkliche Erfolge feierte. Die Burg, in der man bleiben kann und die schützt um jeden Preis, ist auch nicht unsere Frömmigkeit. Die Frömmigkeit, die tut bisweilen auch so, als sei sie eine feste Burg. Wo man sich verschanzen kann gegen alle Gottlosen oder vermeintlich Unfrommen oder den Zeitgeist. Von wo aus man dann gezielte Attacken starten kann gegen alle, die nicht in der selben Frömmigkeit zuhause sind, wie man selbst. Eine feste Burg als Frömmigkeit, die sich einigelt und alles besser weiß? – Lieber nicht!

Der wahre Glaube überlebt nur im echten Leben- ein Narr, wer sich auf seine eigene Frömmigkeit und ihre Zeichen verlässt. Den Glauben gibt es nur in Anfechtung – nie als Besitz, den man als Waffe gegen andere benutzen könnte. Keine selbstgefällige Kirchlichkeit und keine Bastion der Frömmigkeit werden in Psalm 46 beschworen. In der Übertragung von Luther alle mal nicht.

Worum geht es im Kern dann in diesem wunderbaren Psalmgesang?

„Gott ist meine Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die mich getroffen haben. Gott ist in der Stadt und der Burg dabei und sie soll fein und lustig bleiben mit ihren Brunnlein.“ Um es gleich und direkt, wegen der vorgesehenen Redezeit, zu sagen: **Der erwachsene Stolz auf seinen Gott und die Sehnsucht nach Beruhigung für gestresste und aufgewühlte Seelen.** Das macht die Stadt, die von Musik und Glauben erfüllt ist, so attraktiv und beständig. Das muss erklärt werden.

Auf dem Titelblatt des Augsburger Bekenntnisses von 1530 steht ein stolzer Satz. „Wir reden von deinen Zeugnissen, du Gott Israels und Jakobs vor Königen und werden nicht zuschanden.“ Das geben die mutigen Reformatoren dem Kaiser und den Fürsten zu denken – als ihr Motto. Wir reden von unserem Glauben an den rechtfertigenden Gott und von der Freiheit eines Christenmenschen, selbst wenn ihr uns in den Kerker werft. Da blitzt ein Stolz auf, der nun einmal zu einem lebendigen Bekenntnis gehört. Ohne einen gewissen Stolz ist der lebendige Glaube nicht zu denken. Wer glaubt, ist stolz auf seinen Gott.

Wenn es um den Glauben geht, sagt Martin Luther, dann sei so stolz wie du kannst. Wir Protestantinnen und Protestanten haben heute wohl eher Hemmungen, vom Stolz des Glaubens zu reden. Kritik und Selbstkritik des Christentums, des evangelischen zumal, haben uns schon fast vergessen lassen,

dass ein Christenmensch zu einem Teil ein freier Herr ist über alle Dinge und niemanden untertan. Ohne Stolz auf die Freiheit geht auch die Freiheit zugrunde. Das, worauf wir stolz sind, das lassen wir nicht verkommen. Das gilt auch für die Freiheit des Glaubens. Und für die kulturellen Kräfte, die der Glaube hervor gebracht hat in Kunst, Wissenschaft und Nächstenliebe.

Riecht Stolz nicht nach Imperialismus und nach Hochmut? Und übersieht er nicht, dass der Glaube auch schlimme Irrtümer hervorgebracht hat? Wir sind es gewohnt, Glaube auf Demut und immer nur auf Demut zu reimen. Demütig zu sein ist ja nicht falsch. Aber sie, die Demut, wird falsch, alle fromme Demut wird zu einer Perversion der Kultur des Christentums, wenn sie sich nicht verträgt mit dem Stolz, ohne den ein Mensch nicht Gottes Kind sein kann. Von Kindern kann man das lernen. Sie wollen stolz sein auf ihre Mutter, auf ihren Vater in einer ganz ursprünglichen Weise. Darin drückt sich ihre Liebe aus. Ohne stolz zu sein auf Vater und Mutter, kann ein Menschenkind nicht mit sich selbst zufrieden sein.

Wer Gott nur fürchten gelernt hat und nicht lieben kann, der fürchtet sich vor sich selbst. Aber er fürchtet nicht den wahrhaftigen Gott, zu dem wir uns bekennen. Denn die Zeugnisse Gottes sind die Kundgebung seiner Liebe, seiner geduldigen Liebe mit uns fehlbaren Menschenkindern.

Gott vertrauen und Glaubenskraft als eine Begabung, die ins Menschenherz gelegt wird und durch unser Zutun reifen darf – das ist der Edelstein, den die Reformatoren neu zum Funkeln und Blitzen gebracht haben. Der gehört nicht in den Tresor, nicht in eine Schatulle, sondern ans Licht. Schon das Vertrauen zu einem anderen Menschen in Freud und Leid, auf den ich mich wirklich verlassen kann, ist mit das Kostbarste, das ein Mensch haben kann. Und ein Gott auf den man sich verlassen kann, der uns aufrichtet, weil er ein Backofen voll Liebe ist, auf den darf man mit Recht auch stolz sein.

„Der Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiss, dass er tausendmal dafür sterben würde. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreatur.“ So sprach der Reformator einst.

Ähnlich ängstlich suchten die Menschen des ausgehenden 16. Jahrhunderts nach der Sicherheit des Glaubens als einer Kraft des Herzens, die widerständig macht gegen alle Bosheit und alles Wüten der ganzen Welt, wie heutige Menschen nach der Sicherheit der Finanzmärkte oder dem globalen Frieden suchen. In seiner großartigen Kultur des Westens hat Heinrich August Winkler an den Anfang den Satz gestellt: „Am Anfang war ein Glaube“ – den Westen macht nicht Wissenschaft, die Vernunft in erster Linie aus, sondern die westliche Kultur ist von einer enormen Glaubenskraft bewegt und das ist und bleibt seine eigentliche Triebfeder.

Es wäre nicht gut, wenn andere oder gar unsere Kinder über uns einmal sagen würden, wir hätten nur an die Macht des Geldes geglaubt und an unsere Lebensversicherung, aber keinen Blick gehabt für den Gott, der uns aus Irrtümern und Fesseln befreien kann.

Als mich jüngst der Bischof aus dem Sudan, aus Omdurman besuchte, von dem aufgehenden Bergland oberhalb des weißen Nil, holte ich ihn vom Flugzeug in Hannover ab. Wir fahren durch die norddeutsche Tiefebene. Er sah erstmals diese flache Landschaft. Du siehst heute schon, wer morgen zu Besuch kommt. Er schwieg und staunte neben mir. Beim Empfang am nächsten Tag im Rathaus mit Vertretern aus dem öffentlichen Leben nahm er sich in seinem Grußwort das Wort des Jesaja vor, dass der Glaube Berge versetzen kann. Und er gab zu Protokoll, dass ihn die Fahrt durch die norddeutsche Tiefebene tief beeindruckt habe. Hier müsse ein ungeheuer glaubensstarkes Volk leben. Alle Berge seien hier weggeglaubt worden. Ganz anders als man ihm das gesagt habe im Sudan,

sei die Religion und der Glaube offenbar die innere Triebfeder der europäischen Kultur. Hat er recht? Der Landrat sagte in seiner prompten Entgegnung – nein: die Norddeutschen seien normal!

Die Schönheit und Tiefe der Glaubenskraft also will der Psalm 46 in uns in Erinnerung rufen und uns beliebt machen. Und als zweites, so hatte ich gerade gesagt, die Ruhe für die gehetzte Seele? Wie geht das?

Nun, liebe Gemeinde, hier besonders bin ich auf Ihr Wohlwollen und Mitdenken angewiesen. Hier muss ich nämlich davon reden, was ein wenig aus der Mode gekommen ist. Von dem gequälten oder schlechten Gewissen. Ohne dass Sie mir unterstellen, was man früheren Predigern bisweilen mit einem gewissen Recht unterstellen konnte, das Evangelium dadurch zum Leuchten zu bringen, dass man den Leuten erst einmal ein schlechtes Gewissen macht – mit dröhnender Stimme oder aufdringlicher Einflüsterung über ihre tiefen Sünden. Auf dieses Ihr Wohlwollen setze ich jetzt, dass ich diesen plumpen Weg nicht wähle.

Martin Luther hat den Psalm 46, den er geliebt hat, als das Gebet eines angefochtenen Menschen übersetzt und dann in seinem Choralgedicht vertont. Wir fürchten uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken. „Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin.“

Für jemanden, der mit einem wachen Gewissen durch die Welt geht und nach seiner eigenen Verantwortung fragt – sei es in Sachen konkreter Nachbarschaft bis zur gerechten Verteilung der Gaben und Güter dieser Erde – weckt dieser Satz heilsamen Zweifel –im Bezug auf die eigene Gerechtigkeit. Sage niemand: Er wisse nicht, was das ist ein Gewissen oder ein schlechtes Gewissen.

Vielleicht kennen wir diesen Namen nicht mehr so gut. Aber was mit ihm gemeint ist, das kennt ein jeder: Nämlich den Druck, der auf mir lastet und den



ich nicht mehr loswerde. Der heillose Druck, unter den sich meine Fehler, meine Pflichten, mein Versagen und meine Schuld setzen können.

In Zeiten, da Erfolg großgeschrieben ist, da Perfektion in Ratgebern beschrieben wird in Sachen Aussehen, schlanke Figur, gesunde Lebensweise, nachhaltiges Autofahren. Wie man perfekt ist als Mutter und Vater, als Partner und als Pastor und Bischof, das wissen wir alle ganz genau. Und wir leben nun wirklich in Zeiten, da Fehler gnadenlos ans Licht gezerrt und die entdeckten Fehler mit Pech und Schwefel übergossen werden. Es gibt einen teuflischen Druck, aus dem man sich bisweilen nur schwer befreien kann.

Es wäre schrecklich, wenn wir solche Menschen sind und sein müssten, die von diesem teuflischen Druck nicht loskommen oder von einer Schuld an einem Versagen so gequält würden, dass sie kaum noch atmen könnten. Es wäre schrecklich, wenn die Völkergemeinschaft in diesen Tagen nicht sich befreien könnte von den Stimmen des Hasses und der Bosheit und der Barbarei.

Wer von Druck und einer konkreten Schuld nicht mehr loskommt, wird sein eigener Gefangener und ist ein Menschenkind von sehr trauriger Gestalt. Mit Luther bitte ich euch aufzuhorchen, ohne dass ich zudringlich sein möchte: Du musst nicht in all dem Wüten gefangen sein, denn die Welt wird von dem regiert, der sich des Verzweifelten und bisweilen sehr kleinmütigen Menschen erbarmt.

Es wird nicht nur mit göttlichem Weitblick regiert – sondern mit göttlichem Erbarmen. In der Gestalt des Menschen Jesus, in der Krippe liegend und am Kreuz verspottet, zeigt dieser Gott, zeigt die Kraft, die das Universum regiert, ihr wahres Gesicht.

Und jetzt kommt der Clou: Seine Gerechtigkeit darfst Du Dir überziehen wie ein neues Kleid und darfst es behalten und tragen und damit leben und arbeiten.

So ist Gott die feste Burg. Wohin man fliehen kann? Das zu beschreiben, wie sehr das auch mit dem Ideal der Perfektion heilsam aufräumt und den selbstgemachten Bildern von uns selbst, das würde ich gern noch tun und das könnte ich, so glaube ich, auch richtig gut.

Aber meine Zeit ist mehr als verbraucht – ich meine die Redezeit. Hier würde ich anfangen, wenn Sie mich noch einmal einladen sollten.

Wir wollen nun als Gemeinde miteinander singen. Nicht in falschem Pathos, nicht als evangelische Christen gegen andere, sondern heilfroh darüber, dass die Tore dieser Burg für alle bösen Mächte verschlossen sind. Aber für jeden in die Burg fliehenden Sünder und fehlerhaften Menschen stehen sie sperrangelweit offen!